

# Die Geschichte der Erforschung

## Die geographische Lage der Frohburg

Die Ruine Frohburg liegt in Luftlinie ca. 3,5 km nördlich des Zentrums von Olten auf einem langgestreckten Felsplateau, 830 m über Meer.<sup>1</sup> Von der Burgstelle aus senkt sich ein zerklüfteter Felsrücken steil bis hinunter ins Tal, durch welches der alte Verkehrsweg von Olten und Trimbach her zum Jurapass des Unteren Hauensteins (691 m über Meer) hochsteigt. Oberhalb Trimbachs, im sog. Rintel, zweigt von der Hauensteinroute ein Nebental ab, das in nördlicher Richtung, hart am westlichen Fuss des Frohburger Burgfelsens vorbei, zum Übergang des «Erlimoos» (778 m über Meer) führt, von dem aus verschiedene Abstiegsmög-

lichkeiten ins Homburger Tal und ins hintere Ergolzthal bestehen.<sup>2</sup> Dörfer gibt es in der allernächsten Umgebung der Frohburg nicht. Trimbach, Hauenstein und Wisen sind als die nächstgelegenen in der Luftlinie gut 1,5 km weit entfernt, dagegen finden sich im Umkreis von wenigen hundert Metern mehrere Einzelhöfe, von denen der unmittelbar benachbarte im nördlichen Vorfeld den Namen der Frohburg weiterführt.

Die Burgstelle, gelegen auf einer Felskuppe im Grenzgebiet zwischen Basler und Solothurner Jura, gewährt von ihrer höchsten Felszinne aus bei klarem Wetter nach Süden freie Sicht bis zur Alpenkette, nach Nordwesten durch die Lücke des Homburgertales bis an den Vogesenrand und nach Norden durch die Zeglinger Senke bis in den Schwarzwald hinein. Eine solche

*Frohburg, Luftaufnahme des Burgfelsens von Osten. Zustand nach Beginn der ersten Grabungsetappe 1973. Im Hintergrund das Erlimoos. (Militärflugdienst)*





Rundsicht ist von anderen Juraburgen nicht bekannt. Allerdings darf man ihr keine grosse Bedeutung für die Aufgaben der Burg im Mittelalter zumessen.

Die Landschaft um die Frohburg wird durch unterschiedlich tief eingeschnittene Täler und durch felsige Höhenrücken lebhaft gegliedert. Bewaldet sind vor allem die steilen Hänge und exponierten Kuppen mit dünner Humusdecke. Tiefgründige Böden in Mulden- und Terrassenlage werden landwirtschaftlich genutzt. Da und dort haben sich noch einzelne Baum- und Strauchhecken erhalten. Mit ihren Einzelhöfen und ihrem lebhaften, der Bodengestalt angepassten Wechsel von Wald- und Landwirtschaftszone gibt sich die Umgebung der Frohburg als typische Rodungslandschaft, als Produkt des hochmittelalterlichen Landesausbaues, zu erkennen.

Die Burganlage selbst ist am einfachsten von Norden her zugänglich, wo vom heutigen Kurhaus und Hofgut Frohburg aus ein Fussweg über die natürliche Senke im nördlichen Vorgelände unmittelbar zum Burgtor führt. Der mittelalterliche Burgweg dürfte ähnlich angelegt gewesen sein. Von Westen und von Süden her ist der Burgplatz nur über mühselige, steile Felspfade

erreichbar, die man im Mittelalter höchstens zu Jagdzwecken begangen haben wird, dagegen gibt es noch einen recht bequemen Zugang auf der Ostseite, der von Trimbach her direkt zum Weideland im nördlichen Vorgelände der Burg hochsteigt. Es ist wahrscheinlich, dass im Mittelalter diese Route als die kürzeste Verbindung zwischen Olten und der Frohburg benützt worden ist.

Die exponierte Lage auf dem rundum von felsigen Steilhängen umgebenen Plateau setzt die Burgstelle ganzjährig allen Unbilden der Witterung aus. Die Ungemütlichkeit des Standortes, für welche die herrliche Rundsicht nur unvollkommen entschädigte, dürfte im Mittelalter das Leben auf der Frohburg ganz entscheidend geprägt haben. Misslich boten sich von den natürlichen Lebensbedingungen her auch die Trinkwasserverhältnisse dar: Die nächsten Quellen und Bachläufe waren mehrere hundert Meter weit entfernt, dagegen dürfte sich dank den ausgedehnten Wäldern in der nächsten Umgebung die Brennholzversorgung problemlos abgewickelt haben.

Die Frohburg erhebt sich nahe der Jurawasserscheide zwischen Aare und Rhein. Politisch gehört sie zur Gemeinde Trimbach, deren Nordgrenze beim Erlimoos, der Wasserscheide folgend, an den Gemeindebann von Wisen anstösst. Hier verlässt die basellandschaftlich-solothurnische Kantonsgrenze die Wasserscheide und schliesst, nördlich ausholend, den Wisener Bann ein. In diesen etwas verwirrend gezogenen Gemeinde- und Kantonsgrenzen leben die mittelalterlichen Herrschafts- und Landgrafschaftsgrenzen weiter, an deren Bildung die Frohburg und ihre Inhaber, die gleichnamigen Grafen, in hervorragender Weise beteiligt gewesen sind.

*Frohburg, Luftaufnahme des Burgfelsens von Süden. Zustand nach den beiden ersten Grabungsetappen 1973 und 1974. Im Hintergrund das einstige Hofgut Frohburg. (Militärflugdienst)*



<sup>1</sup> Landeskarte 1:25000, Blatt 1088 (Hauenstein), Koo.634.08/247.68.

<sup>2</sup> Frey, Hauenstein, 18f.

## Die früheren Grabungen von 1907 und 1937/40

Die von 1973 bis 1977 dauernden Ausgrabungen bildeten den dritten Anlauf zur archäologischen Erforschung der Frohburg. Wenn in den folgenden Ausführungen Verlauf und Ergebnisse der früheren Grabungsvorhaben in kurzer Zusammenfassung dargestellt werden, sollen keine Klagen über unwissenschaftliche Grabungsmethoden erhoben oder Vorwürfe an die Adresse der damals Verantwortlichen ge-



richtet, sondern bloss die Umstände und Vorgänge geschildert werden, welche die früheren Freilegungsarbeiten begleitet haben und heute die Erklärung dafür bilden, dass die Grabungen von 1973–1977 nicht in allen Teilen des weitläufigen Burgareals aussagekräftige Befunde haben liefern können.

Walther Merz, der als erster auf der Frohburg «den Spaten angesetzt hat», tat dies, weil – nach seinen eigenen Worten – «bisher niemand der seit dem grossen Erdbeben verschütteten Ruine sich erbarmt hatte und sie doch den Grundriss einer von Neuerungen unberührten mittelalterlichen Grafenburg bieten konnte».<sup>1</sup> Merz hat im Sommer 1907, unterstützt von der Ortsbürgergemeinde Olten als der Eigentümerin, seine Grabungen auf der Frohburg durchgeführt und die Ergebnisse 1910 im 2. Band seines Monumentalwerkes über die Burgen des Sisgaus niedergelegt. Als örtlicher Leiter der Arbeiten fungierte Direktor J.L. Meyer-Zschokke, der auch die Grundriss- und Schnittpläne anfertigte. Die Fundgegenstände der hauptsächlich von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft in Basel finanzierten Grabung – Merz erwähnt ausser Backsteinen von St. Urban auch Tierknochen, glasierte und unglasierte Keramikfragmente, einen Schleifstein, einen fragmentierten Handmühlstein, eiserne Objekte, zwei Paternosterringlein aus Bein sowie Werkstücke aus Tuff und Sandstein – wurden ins Historische Museum Olten verbracht.<sup>2</sup>

Bei den Grabungen von 1907 ist es offensichtlich um die Freilegung des verschütteten Grundrisses gegangen. Die bis auf wenige Ausnahmen nicht mehr sichtbaren Mauerzüge wurden oberflächlich abgedeckt, in die Tiefe scheint man nur auf eng begrenzten Flächen gegraben zu haben. Merz und Meyer-Zschokke haben 1907 nach bestem Wissen und Gewissen gearbeitet, und die von ihnen angefertigte Dokumentation, bestehend aus Übersichts- und Detailplänen sowie Photographien, erlaubt eine recht genaue Rekonstruktion der von ihnen vorgenommenen Eingriffe. Es scheint, die unter ihrer Leitung ausgehobenen Flächen seien zum Schluss mindestens teilweise wieder eingefüllt worden.

Hatten sich 1907 Merz und Meyer-Zschokke mit dem Abtragen von Schutt und Erdreich eher zurückgehalten und nur das Teilziel, den Grundriss freizulegen, verfolgt, strebte das zweite Grabungsunternehmen von 1937/40 von vornherein ehrgeizigere Ziele an. Die Zwischenkriegszeit war für die Schweiz die erste grosse Epoche der Burgenrestaurierungen. Eugen Probst, der Gründer und langjährige Präsident des 1927 ins Leben gerufenen Schweizerischen Burgenvereins, forderte in lautstarken Appellen im ganzen Land zur Erhaltung der oft von schwerstem Zerfall bedrohten Burgruinen auf.<sup>3</sup> Seine Ziele waren Restaurierung und Wiederaufbau, weniger Forschung und schon gar nicht die archäologische Untersuchung, über deren



*Zustand des Burgareals vor Beginn der Grabungen. Noch sichtbares Teilstück der 1939 freigelegten südlichen Ringmauer M9. Ansicht von Südwesten, 1972.*

Wert er sich noch in hohem Alter hohn- und verachtungsvoll äussern zu dürfen glaubte.<sup>4</sup> Nachdem aber bereits während des Ersten Weltkrieges Nils Lithberg in minutiöser Kleinarbeit die Wasserburg Hallwil archäologisch erforscht und die Ergebnisse in einem fünfbändigen Werk publiziert hatte und auch andernorts in der Schweiz die Burgenarchäologie ihre ersten Gehversuche erfolgversprechend unternommen hatte, stiess das ausschliesslich auf «Ausräumen und Aufbauen» ausgerichtete Prinzip von E. Probst auf immer grössere Skepsis, nicht zuletzt im Kanton Solothurn, wo unter der Leitung von F. Gruber in den späten dreissiger Jahren mehrere Burgruinen freigelegt und vor weiterem Zerfall gesichert wurden (u. a. Alt-Bechburg, Balm, Neu-Falkenstein). Begünstigend für Arbeiten, die mit grossen Erd- und Schuttbewegungen verbunden waren, wirkte sich die Arbeitslosigkeit der Zwischenkriegszeit aus, die zur Bildung kantonaler, vom Bund unterstützter «Arbeitsdienste» führte, in denen Arbeitslose, paramilitärisch organisiert, für umfangreiche Unternehmungen eingesetzt werden konnten.

Das erfolgreiche Freilegungs- und Restaurierungsunternehmen auf Alt-Bechburg beflügelte die Geschichtsfreunde von Olten, Schritte zur Ausgrabung und Sicherung der Ruine Frohburg zu unternehmen, nachdem bereits 1930 Bruno Amiet in seinem Buch über die Burgen des Kantons Solothurn den fortschreitenden Zerfall des Burggemäuers eindringlich beklagt hatte.<sup>5</sup>



## Verlauf und Organisation der Ausgrabungen 1973–1977

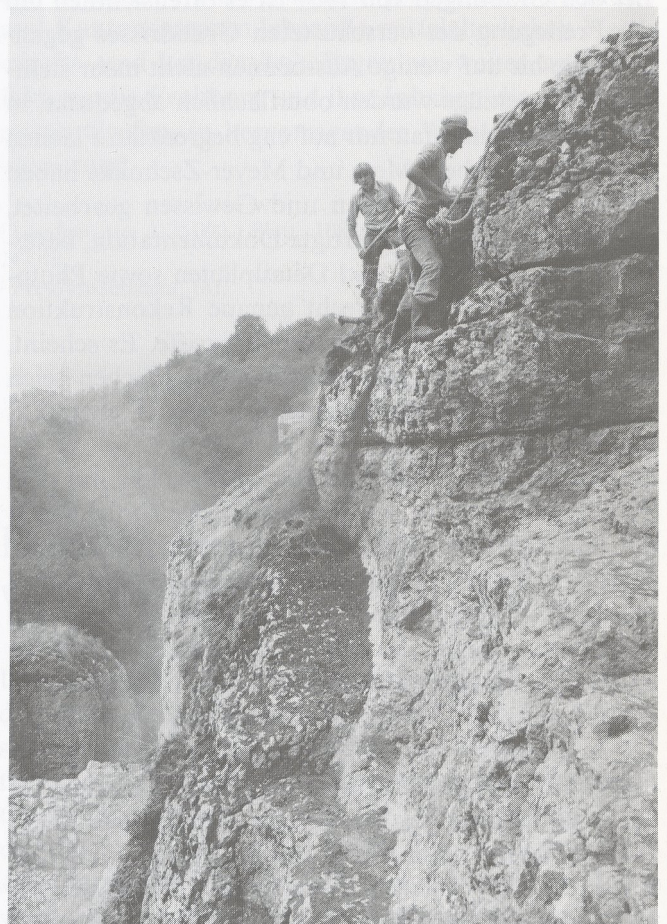
Im Winter 1937/38 hat sich aus einer Versammlung der erwähnten Geschichtsfreunde, die sich die Rettung der Frohburg zum Ziel gesetzt hatten, ein zehnköpfiger «Ausschuss» unter der Leitung von Eugen Dietschi-Kunz gebildet, um konkrete Massnahmen zur Freilegung und Restaurierung der Ruine einzuleiten.<sup>6</sup> Vorgängig hatten Schürfungen, vermutlich durch Theodor Schweizer vorgenommen, ausser mittelalterlichen auch prähistorische Siedlungsspuren nachgewiesen, und damit war das Problem der Ruinensicherung mit der Suche nach urgeschichtlichen Funden verknüpft, was mit der Zeit unlösbare Organisationsprobleme aufwerfen sollte.

Von Anfang an waltete über dem ganzen Unternehmen ein Unstern, und es lohnt sich nicht, jetzt nach fünfzig Jahren das Drehbuch des vorprogrammierten Scheiterns noch einmal ablaufen zu lassen. Organisationsmängel, fachliche Inkompetenz in Einzelfällen, widrige Umstände und seltsame Missverständnisse haben das Fiasko gemeinsam verursacht. Als im Frühling 1940 die Arbeiten abgebrochen wurden, lag zahlreiches Mauerwerk frei, namentlich im südlichen Teil der Burganlage, das sich selbst überlassen blieb und sich in der Folgezeit unkonserviert rasch zersetzte. Einige Schachteln Kleinfunde gelangten ins Historische Museum Olten. Von dem auf ca. 70 000 Franken budgetierten Kredit hatte man knapp die Hälfte aufgebraucht. Profilzeichnungen, die von A. Haas aus Basel angefertigt worden sind, müssen als verschollen bzw. als verloren gelten, und da keine weiteren zeichnerischen oder photographischen Aufnahmen vorliegen, beschränkt sich die gesamte Dokumentation auf einen dürftigen Text von sechs Schreibmaschinenseiten und einen summarischen Gesamtplan des Burgareals.<sup>7</sup>

Leider wirkte sich das Scheitern des Unternehmens von 1937/40 auch auf die historische Forschung aus, indem die unqualifizierten und unvollständigen Freilegungsarbeiten keine Anhaltspunkte über die Entstehungs- und Auflassungszeit der Burg zu liefern vermochten, weshalb auch in der neueren Literatur noch immer von einer Gründung um 1100 und einer Zerstörung im Erdbeben von Basel 1356 die Rede ist.<sup>8</sup> Es sollte den Ausgrabungen von 1973 bis 1977 vorbehalten bleiben, die notwendigen Datenkorrekturen vornehmen zu können.

Nachdem das Denkmalpflegeamt des Kantons Solothurn unter Dr. G. Loertscher seit 1960 mehrmals erfolglos versucht hatte, die 1940 abgebrochenen Arbeiten auf der Frohburg wiederaufzunehmen, ist es 1972 endlich geglückt, ein Ausgrabungs- und Restaurierungsprojekt auszuarbeiten und dessen Finanzierung sicherzustellen. In die Kosten – sie machten insgesamt über eine halbe Million Franken aus – teilten sich Bund und Kanton, indem der Nationalfonds die archäologischen Forschungen sowie deren Auswertung, der Kanton Solothurn mit Unterstützung der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege die Restaurierungsarbeiten übernahm. Die Oberaufsicht über das Projekt lag beim Kantonalen Archäologischen Dienst (Dr. E. Müller und Dr. H. R. Stampfli), als Bundesexperte für die Restaurierungsarbeiten amtierte Prof. Dr. H. R. Sennhauser, während die wissenschaftliche Leitung des Unternehmens in den Händen des Berichterstatters lag und Ernst Bitterli als admini-

*Gefährliche Freilegungsarbeiten am Hohen Felsen (Zone Q), 1976.*



<sup>1</sup> Merz, Siggau 1, V (Vorwort).

<sup>2</sup> Merz, Siggau 2, 92 f. und Anm. 54.

<sup>3</sup> Vgl. etwa das 1931 geschaffene Plakat «Wehrt dem Verfall der Burgen», erstmals vorgestellt in NSBV 1931, Nr. 3.

<sup>4</sup> Meyer, Grenchen, 151 Anm. 32 (Originalzitat eines Briefes von E. Probst aus dem Jahre 1962).

<sup>5</sup> Amiet, Burgen, 40 f.

<sup>6</sup> Bericht 1938/40, 1 ff.

<sup>7</sup> Bericht 1938/40, 20 f. («Technischer Bericht»).

<sup>8</sup> Amiet, Solothurnische Geschichte 1, 201 f. – Dürst, Rittertum, 266.



strativer und technischer Leiter die Arbeiten betreute. Als Zentralstelle für die Auswertung und Bearbeitung des historischen Quellenmaterials und des archäologischen Befundes fungierte das Historische Seminar der Universität Basel.

Ursprünglich hätte das Projekt innerhalb von vier Jahren durchgezogen werden sollen. Da aber die Unterkunft für die dreissig- bis fünfzigköpfige Grabungsequipe nicht für die ganze Zeitdauer von sechs Wochen pro Sommer zur Verfügung stand, musste noch eine weitere Etappe angehängt werden, so dass sich die Arbeiten schliesslich über die Jahre von 1973 bis 1977 erstreckten. Insgesamt beanspruchte die Grabung 22 Arbeitswochen. Verlauf und Ergebnisse der einzelnen Etappen sind in provisorischen Berichten veröffentlicht worden.<sup>1</sup>

Das grabungstechnische Vorgehen ist durch zwei Hauptfaktoren bestimmt worden: durch das Gelände und durch die Verpflichtung zur Koordination der archäologischen Untersuchungen mit den gleichzeitig laufenden Restaurierungsarbeiten. Dies ergab einen Rahmenplan, der ein Vorgehen von aussen nach innen vorsah. Die Ausgrabung der einzelnen Grabungszonen verteilt sich wie folgt über die fünf Jahresetappen:

- 1973: Zonen V, T und S. Sondierschnitte in den Zonen W, N, G und E.
- 1974: Zone K und Südwestpartie der Zone Z (Saalhaus).
- 1975: Zonen F und G Süd.
- 1976: Zonen P, Q und G Nord (Grabensohle).
- 1977: Zone Z (Innenhof) und Nachtragsarbeiten in den Zonen W und E.

In einer ersten Phase wurden jeweils Schnitte zur Beobachtung der Vertikalstratigraphie gezogen, in einer zweiten Phase erfolgte die flächenhafte Abdeckung der Zwischenräume. In den Zonen F, Z und P schien es ratsamer, zuerst ganze Flächen auszuheben und Zwischenstege stehen zu lassen. Gegen die Ausrichtung der Schnittgrenzen auf ein starres Rastersystem sprachen die bereits sichtbaren Mauerzüge und die Unregelmässigkeit des Geländes, die das Ziehen von Profilschnitten in der Fallinie eines Abhanges oder senkrecht auf eine Mauerflucht erheischten. Die von gewichtigen Stimmen erhobene Forderung nach dem Übriglassen ununtersuchter Teilflächen (für spätere Kontrollgrabungen mit verbesserter Methode) brauchte auf der Frohburg im Hinblick auf die bereits in früheren Jahren durchgeführten Freilegungsarbeiten nicht befolgt zu werden.<sup>2</sup>

Die Grabungsdokumentation baute sich auf einem Vermessungssystem auf, dessen Grundlagen vor Grabungsbeginn durch R. Schelker in Form eines dem Gelände angepassten Netzes von Achsen und Messpunkten gelegt worden waren.

Die Dokumentation umfasst folgende Bereiche:

1. Photographische Aufnahmen (schwarzweiss und Farbdias).
2. Steingerechte Aufnahmen 1:20 der Mauerkronen (komplett), der Maueransichten (auszugsweise), der Schichtenprofile und der horizontal fassbaren Schichtenstrukturen (u. a. Pfostenlöcher, Feuerstellen etc.).
3. Topographische Aufnahmen 1:50 der Felsstrukturen.
4. Journale.

Die Grabungsdokumentation wird auf dem Historischen Seminar und im Archiv der Kantonsarchäologie Solothurn im Doppel verwahrt. Das Fundmaterial liegt im Historischen Museum Olten.

<sup>1</sup> NSBV 1973–1977, je Nr. 6. – Vgl. ferner Meyer, Werner: Die Frohburg, ein Führer durch die Burgruine, Solothurn 1980 (Zusammenfassung der provisorischen Grabungsergebnisse).

<sup>2</sup> Olsen, Olaf: Rabies Archaeologorum, in: Château Gaillard 9/10, 1982, 213 ff.

*Grabungsetappe 1977. Im Hintergrund Konservierung der Bauten in Zone P, vorne die teilweise restaurierte Zisterne (Bau 13). Im mittleren Abschnitt Flächengrabung im Innenhof (Zone Z).*





# Die Restaurierung der Burgruine

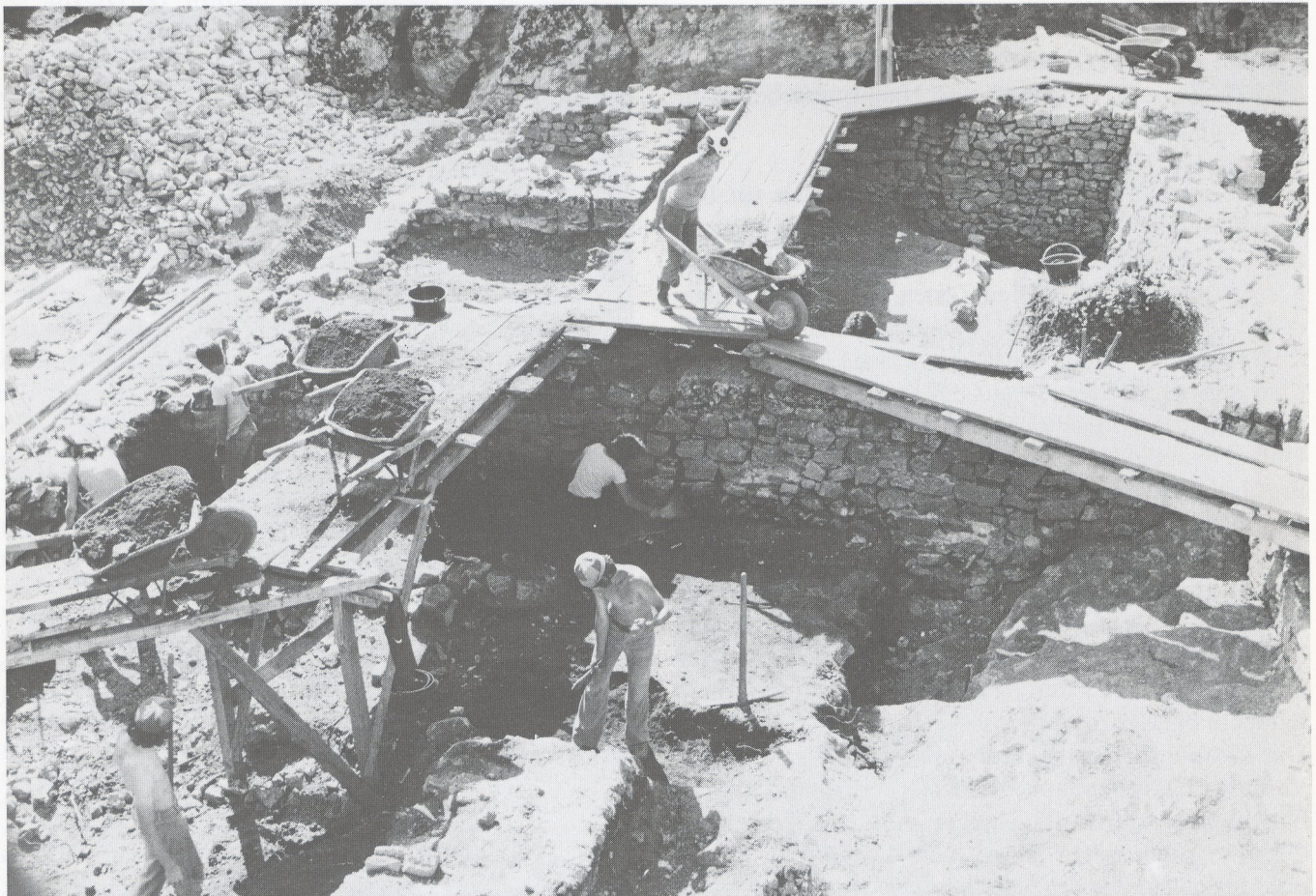
Der Gedanke, die weitgehend verschütteten Mauerzüge der Frohburg freizulegen und durch eine Restaurierung dem Publikum zu erschliessen, war Walther Merz und seinen Mitarbeitern bei den Ausgrabungen von 1907 noch fremd gewesen. Aber 1937/40 hatte die eigentliche Zielsetzung des damaligen Unternehmens vornehmlich der Restaurierung gegolten, während sich das archäologische Interesse eher auf die vormittelalterlichen Epochen konzentriert hatte. Sinnfälligster Ausdruck für das letztlich doch irgendwie penible Scheitern des Vorhabens wurde denn auch nicht der vorzeitige Abbruch der Freilegungsarbeiten, sondern das Unterbleiben sämtlicher Konservierungsmassnahmen am Mauerwerk.<sup>1</sup>

1973 waren bei Beginn der Ausgrabungen nur noch wenige Mauerreste zu sehen, die für sich allein keine aufwendigen Restaurierungsarbeiten gerechtfertigt hätten. Seit 1937/40 war aber der Wunsch weiter Kreise, insbesondere der Geschichtsfreunde in der Umgebung Olten, den von Dickicht überwucherten Trümmerhaufen in eine schicke Ruine zu verwan-

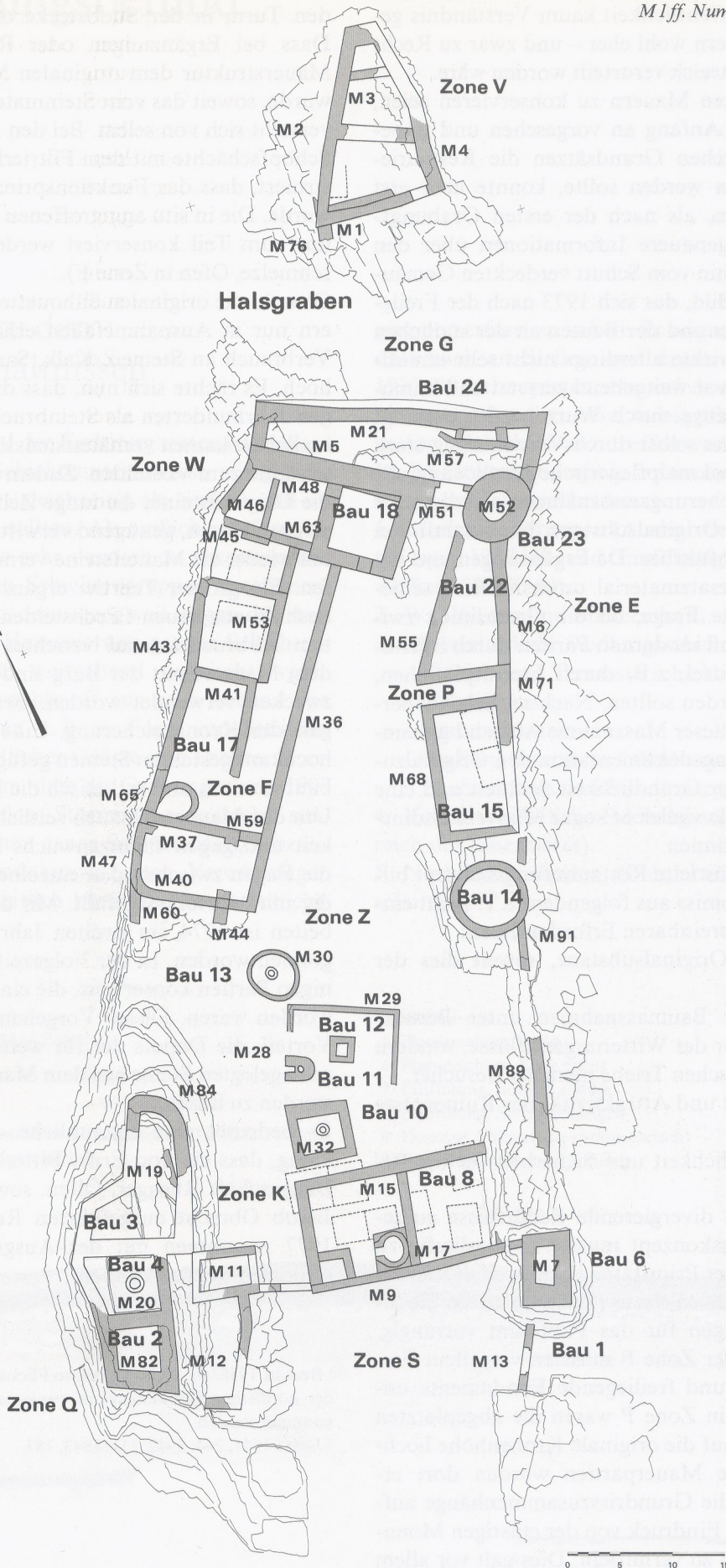
deln, nie in Vergessenheit geraten.<sup>2</sup> Eine Konservierung des freigelegten Mauerwerkes hätte sich allein schon vom öffentlichen Interesse her aufgedrängt, zumal wegen der Bedeutung des frohburgischen Machtbereiches für die territoriale Entwicklung des Kantons Solothurn gemäss dem von Schulbüchern und Populärliteratur vermittelten Geschichtsbild die Frohburg, auch als beliebter Aussichtspunkt bekannt, für weite Kreise der Bevölkerung einen erheblichen Identifikationswert besass.

Für eine Konservierung des Mauerwerkes sprachen aber ausser ideellen auch praktische bzw. arbeitstechnische Erwägungen. Nach erfolgter Freilegung wäre das bereits stark in Zersetzung begriffene Gemäuer nach kürzester Zeit völlig zerfallen, was jeglichen Grundsätzen moderner Denkmalpflege widersprochen hätte. Da die mächtigen Massen des originalen Aushubes aus Gründen der Arbeitsplatzorganisation über die steile Süd- und Westflanke des Burgfelsens den Abhang hinunterbefördert werden mussten – auf dem Burgareal konnten nur die wiederverwendbaren Mauersteine deponiert werden –, hätte ein Zuschütten des Mauerwerkes mit Erdreich, Sand oder Kies nur mit zugeführtem Material bewerkstelligt werden können,

*Grobaushub der oberen Schutt- und Störungsschichten im Truchsesenhaus (Zone K). Blick gegen Westen, 1974.*









was von den Kosten her kaum verantwortbar gewesen wäre und in der Öffentlichkeit kaum Verständnis gefunden hätte, sondern wohl eher – und zwar zu Recht – als Schildbürgerstreich verurteilt worden wäre.

Dass die freigelegten Mauern zu konservieren seien, war demnach von Anfang an vorgesehen und unbestritten. Nach welchen Grundsätzen die Restaurierung vorgenommen werden sollte, konnte aber erst entschieden werden, als nach der ersten Grabungsetappe von 1973 genauere Informationen über den Zustand des bis anhin vom Schutt verdeckten Gemäuers vorlagen. Das Bild, das sich 1973 nach der Freilegung des Vorwerkes und der Bauten an der südlichen Peripherie ergab, wirkte allerdings nicht sehr ermutigend: Der Mörtel war weitgehend zersetzt und humusiert, das Mauergefüge durch Wurzelwerk gesprengt und die Mauersteine selbst durch Verwitterung stark angegriffen. Die denkmalpflegerische Ideallösung, die Begrenzung der Sicherungsmassnahmen auf die reine Erhaltung der sog. Originalsubstanz, blieb damit von vornherein undurchführbar. Da Ergänzungen und Erneuerungen mit Ersatzmaterial unvermeidlich schienen, stellte sich die Frage, ob die Grenzlinien zwischen originalen und modernen Partien durch irgendein Markierungsmittel, z.B. durch Eternitplättchen, gekennzeichnet werden sollten. Nach reiflicher Überlegung wurde von dieser Massnahme Abstand genommen, da die Grabungsdokumentation den Originalzustand in genügender Gründlichkeit festhielt und eine markierte Trennlinie vielleicht sogar Missverständnisse hätte erzeugen können.

Das schliesslich ermittelte Restaurierungskonzept bildete einen Kompromiss aus folgenden, z. T. nicht einfach miteinander vereinbaren Erfordernissen:

1. Erhaltung der Originalsubstanz, soweit dies der Zustand gestattet.
2. Haltbarkeit der Baumassnahmen unter Berücksichtigung nicht nur der Witterungseinflüsse, sondern auch der vandalistischen Triebe mancher Besucher.
3. Verständlichkeit und Attraktivität der Ruinenreste für das Publikum.
4. Leichte Zugänglichkeit und Sicherheit für die Besucher.

Ein auf dermassen divergierende Bedürfnisse aufgebautes Kompromisskonzept musste zwangsläufig zu Entscheidungen über Prioritäten im Einzelfall führen: Im Bereich des Hohen Felsens (Zone Q) waren die Sicherheitsvorkehrungen für das Publikum vorrangig, beim Mauerwerk der Zone F mussten vor allem Brechen geschlossen und freiliegende Fundamente unterfangen werden, in Zone P waren die abgeplatzen Aussenmäntel bis auf die originale Kronenhöhe hochzuziehen. Fehlende Mauerpartien wurden dort ergänzt, wo es galt, die Grundrisszusammenhänge aufzuzeigen und einen Eindruck von der einstigen Monumentalität der Burg zu vermitteln. Dies galt vor allem

für die Mauern im Bereich des Halsgrabens und für den Turm in der Südostecke des Beringes (Bau 6). Dass bei Ergänzungen oder Rekonstruktionen die Mauerstruktur dem originalen Mauerwerk angepasst wurde, soweit das vom Steinmaterial her möglich war, versteht sich von selbst. Bei den Zisternen wurden die Schöpfschächte mit dem Filtrierkörper so weit rekonstruiert, dass das Funktionsprinzip wieder ersichtlich wurde. Die in situ angetroffenen Feuerstellen konnten nur zum Teil konserviert werden (Backofen, Eisen-schmelze, Ofen in Zone F).

Obwohl die originalen Silhouetten der einzelnen Mauern nur in Ausnahmefällen erhöht wurden, war der Verbrauch an Steinen, Kalk, Sand und Zement recht hoch. Es rächte sich nun, dass die Burg während langen Jahrhunderten als Steinbruch gedient hatte, denn im Schutt kamen verhältnismässig wenig schöne Mantelsteine zum Vorschein. Zudem schien es fraglich, ob die Originalsteine, die lange Zeit im humösen Schutt gelegen hatten, genügend verwitterungsresistent seien, um wieder als Mantelsteine vermauert werden zu dürfen. Ein grosser Teil der ergänzten Mauerpartien ist deshalb aus neuen Bruchsteinen sowie aus zugeführtem Abbruchmaterial errichtet worden. Steine aus dem Mauerschutt der Burg sind vorwiegend zu Füllzwecken verwendet worden. Besonderes Augenmerk galt der Kronensicherung. Eine unregelmässige, aus hochkant gestellten Steinen gefügte Pflasterung schien bautechnisch und ästhetisch die beste Lösung zu sein. Um das Mauerwerk auch seitlich gegen die Feuchtigkeit und gegen Pflanzenwuchs zu schützen, wurden die Fugen zwischen den einzelnen Steinen fluchtbündig mit Mörtel ausgefüllt. Mit den Restaurierungsarbeiten ist 1974, im zweiten Jahr der Grabungen, begonnen worden. In der Folgezeit wurden stetig diejenigen Partien konserviert, die ein Jahr zuvor freigelegt worden waren. Dieses Vorgehen hatte u. a. auch den Vorteil, die Depots der für weitere Verwendung beiseite gelegten Steine aus dem Mauerschutt nie zu gross werden zu lassen.

Es bedeutet eine erstaunliche organisatorische Leistung, dass die von Ernst Bitterli geleiteten und vom Baugeschäft Rüeegger, Olten, sowie von Bauingenieur Jakob Obrecht ausgeführten Restaurierungsarbeiten 1977 zusammen mit der Ausgrabung haben abgeschlossen werden können.

<sup>1</sup> Bericht 1938/40, 23. – Begrenzte Flickarbeiten sind nach 1945 an der nördlichen Schildmauer in wenig sachgerechter Weise vorgenommen worden.

<sup>2</sup> JsolG 1941, 244. 1942, 154, 1943, 183.